

Und Jesus blieb stehen...
Predigt zu Markus 10, 46-52

Gottesdienst zum 150. Jubiläum der Stadtmission
Zwickau 10. März 2019

Präsident

Ulrich Lilie
Caroline-Michaelis-Straße 1
10115 Berlin
Telefon: +49 30 65211-1763
Telefax: +49 30 65211-3763
praesidialbereich@diakonie.de

Die Heilung eines Blinden bei Jericho

46 Und sie kamen nach Jericho. Und als er aus Jericho wegging, er und seine Jünger und eine große Menge, da saß ein blinder Bettler am Wege, Bartimäus, der Sohn des Timäus. 47 Und als er hörte, dass es Jesus von Nazareth war, fing er an, zu schreien und zu sagen: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! 48 Und viele fuhren ihn an, er solle stillschweigen. Er aber schrie noch viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! 49 Und Jesus blieb stehen und sprach: Ruft ihn her! Und sie riefen den Blinden und sprachen zu ihm: Sei getrost, steh auf! Er ruft dich! 50 Da warf er seinen Mantel von sich, sprang auf und kam zu Jesus. 51 Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was willst du, dass ich für dich tun soll? Der Blinde sprach zu ihm: Rabbuni, dass ich sehend werde. 52 Jesus aber sprach zu ihm: Geh hin, dein Glaube hat dir

geholfen. Und sogleich wurde er sehend und folgte ihm nach auf dem Wege.

Gott segne unser Reden und unser Hören.

Liebe Gemeinde,

es gibt biblische Geschichten, die haben es schwer. Die von Bartimäus gehört vielleicht dazu. Gerade weil sie so bekannt ist, so kinderbibelleicht, so wunderbar pädagogisch: Eine Heilungsgeschichte, mit deren Hilfe sich Glauben und mindestens zwei vorbildliche Verhaltensweisen einüben lassen. Zunächst zum Glauben: Sei bereit, wenn Jesus kommt, könnte die Geschichte sagen. Jesus hört, wenn du ihn rufst. Er gibt dir, was du dir erbittest und nimmt dich mit auf seinen Weg.

Dann das Verhalten: Wenn du Hilfe brauchst, mach dich bemerkbar, schreck auch vor Peinlichkeit nicht zurück und lass dich nicht mundtot machen, auch wenn du scheinbar chancenlos bist. Und – last but not least - Wer helfen will, frage die Hilfsbedürftigen selbst, welche Hilfe genau benötigt wird: „Was

willst du, dass ich dir tun soll?“ - Hört zu! Der Notleidende ist selbst der beste Experte seiner Situation.

All das kann ich ausgehend von der Geschichte um Bartimäus entwickeln. Das ergibt ein überraschend zeitgemäßes diakonisches Credo, das unser Handeln und Arbeiten mit Menschen leitet. Wir können von Bartimäus lernen - und fertig ist die Predigt.

Aber ich möchte mich damit heute nicht begnügen. - Denn ich fürchte, so wird man Bartimäus nicht gerecht. Überhaupt wird man der Bibel selten gerecht, wenn man sie als Fundgrube für eine zeitgemäße Ethik oder einen konkreten Frömmigkeitsstil benutzt. Ich glaube, dass wir Pfarrer und Pfarrerinnen, wir Christen es uns bisweilen zu leicht machen: Wir bauen zu schnell Brücken zwischen den Bibeltexten und unseren Anliegen. Wir tun so, als sei die Bibel eine Gebrauchsanweisung, oder eine Geschichtensammlung, mit der wir unser Kirchenjahr illustrieren oder von der wir unseren Lebensstil, unsere Werte eins zu eins herleiten können. Was uns unbequem ist, blenden wir aus.-

Dabei sind die Texte oft von einer großen Fremdheit. Das wissen wir alle. Und es verwundert eigentlich auch nicht: Schließlich erzählen sie in der Sprache einer lang vergangenen Zeit von

Themen, die uns auch nicht immer nah sind. Sie sind durch Jahrtausende gewandert bis sie hier und heute bei uns angekommen sind. Fremdheit ist nicht immer leicht auszuhalten. Aber sie ermöglicht überraschende Einsichten: Und das gilt auch für die Geschichte um Bartimäus.

Denn dieser Bartimäus mutet uns Männern und Frauen des 21. Jahrhunderts nichts weniger zu, als zu glauben, dass der Mensch Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes. - Und sagen Sie nicht, dass ginge Ihnen einfach so über die Lippen: Sohn Gottes. - Was soll das bedeuten? Können Sie das verständlich machen? Schweigen ist einfacher.

Ich möchte heute Morgen, an diesem Sonntag Invocavit, dem Anfang der Passionszeit versuchen, mehr damit anzufangen, ich möchte versuchen unser Denken und Fühlen in Resonanz zu stellen zu diesem alten stolzen jüdischen Begriff: Messias. – Ich möchte das tun, in dem ich Markus als Schriftsteller ernst nehme, der Gründe hat, um seine Figuren an bestimmten Stellen seiner Geschichte auftreten zu lassen. Er verfolgt eine Dramaturgie. Wie jeder gute Erzähler:

Also nochmal alles auf Anfang. Bartimäus:

Gute Ohren, klarer Verstand, laute Stimme und ausgezeichnetes Timing. Das ist Bartimäus, diese wichtige Nebenfigur auf Jesu Reise nach Jerusalem. Dass der Bettler am Straßenrand bei Jericho auch noch blind ist, scheint zunächst nebensächlich zu sein. Denn wer im Markusevangelium im 10. Kapitel angekommen ist, der hat schon so viel über Heilungen gelesen, dass eine mehr oder weniger wirklich keinen Unterschied mehr macht. Jesus ist ein Heiler. Das ist damit gesetzt. Schon seit dem ersten Kapitel. Niemand stellt das in Frage. Ob krank oder besessen, ob körperlich oder geistig behindert – der Jesus, von dem Markus erzählt, macht die Menschen gesund. Jairs Tochter sei sogar von den Toten auferweckt worden, heißt es. Und nun also Bartimäus, Sohn des Timäus. Der Mann, der am Wegrand sitzt und schreit.

Stellen wir uns vor: ein Pulk Menschen, Jesu Gefolgsleute, Schaulustige – „*eine große Menge*“. Was in Jericho geschehen ist – unwichtig: „*Und sie kamen nach Jericho. Und als er aus Jericho wegging...*“ Mehr erfahren wir nicht. - Der Dramaturg Markus drückt vielmehr aufs Tempo. Sein Text drängt vorwärts, Jesus ist in Bewegung: auf dem Weg nach Jerusalem, dort wartet das Ziel seiner Reise. Der paradoxe Höhepunkt dieser unvergleichlichen Geschichte, die wir Markusevangelium nennen. Was wird folgen?

Sie wissen es: Der Einzug in Jerusalem. Gethsemane. Verrat. Verurteilung. Kreuz. Auferweckung. Leeres Grab. „*Und sie fürchteten sich sehr.*“

Aber da sind wir noch nicht. Wir sind erst am Anfang der Passionszeit, wir sind kurz hinter Jericho. Rund 24 Kilometer sind zurückzulegen, durch die Judäische Wüste bis nach Jerusalem. Die ersten Meter laufen noch einige Leute mit. Warum? Weil dieser ungewöhnliche Redner und Heiler eine willkommene Abwechslung ist, weil man dabei sein will, weil man mitreden möchte. Lange vor Selfie, Twitter, Facebook. Trotzdem verbreiten sich die Nachrichten. Von Mensch zu Mensch. Von Dorf zu Dorf. Von Stadt zu Stadt. Ein Wort gibt das andere. Hast du schon gehört...? - Man drängt sich um den Wanderprediger aus Nazareth. Die von hinten versuchen zu verstehen, was vorne geredet wird. Kinder hüpfen vorneweg. - Was hat er gesagt?

Das hört auch Bartimäus, der Mann am Wegrand. Der Blinde, den viele kennen in Jericho. Der immer da sitzt. Der Sohn des Timäus. Betrachten wir ihn einmal als literarische Figur. Warum hat Markus seinen Bartimäus genau hier an die Straße nach Jerusalem gesetzt? Wahrscheinlich weil er einen weiteren Zeugen braucht für den Fortgang dieser Messiasgeschichte. - Dass dieser Zeuge blind ist – eine großartige Idee. Ein Blinder, der tiefer sieht als alle

anderen. Schließlich geschehen rund um Jesus immer wieder Dinge, die man nicht einfach sehen oder begreifen kann: „*Er ist auferstanden!*“ wird der Gipfel des Geheimnisvollen in diesem Evangelium werden. -

Markus lässt ihn also schreien, den blinden Seher. Er ruft Jesus zum Messias aus. Zum Sohn Davids, der zum Ende der Zeiten kommen sollte. Hören wir ihm genau zu. Bartimäus sagt nicht: „*Heile mich. Mach mich sehend.*“ Noch nicht. Er ruft: „*Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!*“ Zweimal. Obwohl man versucht ihn niederzuzischen. „*Halt den Mund. Sei still!*“, herrschen viele ihn an. Wahrscheinlich auch die Jünger. Denen gehen die vielen Schaulustigen, Heilungssehnsüchtigen, Ratsuchenden, Diskutanten ohnehin eher auf die Nerven. All die Meinungen, die um Jesus kursieren, all die Sehnsüchte, die auf ihn projiziert werden. – Im Markusevangelium sind mir die Jünger oft sehr nah, so menschlich. Gestandene Männer. Mitgerissen von den Ereignissen, von diesem Jesus. Voller Stolz. Voller Lebenserfahrung. Voller Hoffnung. Aber auch voller Fragen. Und voller Ängste. Voller Unsicherheit. Stolpern sie nicht mehr hinter Jesus her nach Jerusalem, als dass sie gehen? Ein Zurück kommt jedenfalls nicht in Frage. Nur, wohin die Reise geht, ist auch nicht ganz klar. Sie gehen einfach immer weiter mit. Schritt für Schritt. Hören ihm zu. Staunen. Tun, was er sagt, so gut sie können - aber

verstehen...? Nicht verstehen und trotzdem weitergehen. – Wie oft ähnelt mein Glaube diesem Stolpern. Was verstehe ich schon von diesem Mann, der Blinde sehend macht? Aber ich glaube ihm. „*Sohn Davids!*“, hört man. Und die Szene erstarrt. Stille. Wie im Spotlight steht Jesus, der Sohn Davids, da. Der Messias. - Doch schon ist der Moment vorüber. So schnell, dass man ihn kaum bemerkt. Und doch: Für mit der Tradition vertraute Ohren öffnet sich in dieser Sekunde eine ganze Gedankenwelt: **W e r** ist das? Der Messias!?!? Und wenn er das wirklich sein sollte, was bedeutet das? Endet dann jetzt die Welt, wie wir sie kennen? Werden die Geschichten wahr von Gericht und Erlösung. Und werden endlich, endlich die Tränen abgewischt? Alle Tränen? Wird das Lamm beim Löwen lagern, das Kind am Loch der Otter spielen? Werden Lahme gehen, Blinde sehen, Arme das Evangelium verkündigen? Wird Friede sein auf Erden den Menschen ein Wohlgefallen? Wird das alles wahr sein – wenn doch der Messias jetzt gekommen ist, der Sohn Davids? Denn dafür steht dieser Name: für diese ganze große Sehnsucht nach Frieden, nach Gerechtigkeit und Barmherzigkeit für uns alle. Und auch wir in unserem 21. Jahrhundert wissen genau, was mit dieser Sehnsucht gemeint ist. Gerechtigkeit. Barmherzigkeit. Frieden. Wie sehr fehlt unserer Welt dieser Frieden! Und wie nah rückt uns

plötzlich die Sehnsucht nach dem Messias für unsere unheile und zerrissene Welt. - Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Jesus, der Sohn Davids, ruft Bartimäus zu sich. Der springt auf, wirft sogar seinen Mantel ab, eilt zu Jesus. Die Menge teilt sich, stelle ich mir vor. Die beiden stehen voreinander. Der Sehende und der Blinde. Großaufnahme in die Gesichter. Kein Wort verlieren sie über das Ungeheuerliche, was gerade gesagt wurde: „Sohn Davids.“ Ein intimer Moment zwischen den beiden Männern, bis Jesus, der Zuhörer, fragt: „*Was willst du, das ich dir tun soll?*“ Und der Blinde, der am Beginn seiner großen Lernreise steht, sagt: „*Rabbuni – mein Lehrer...!*“ Vielleicht kann ich mich neben ihn stellen. Lernend bleiben – nicht nur im Umgang mit Jesus. – Und dann erst, nachdem Bartimäus sich zum Schüler gemacht hat, formuliert er seinen Herzenswunsch: „*Dass ich sehend werde.*“

Anablepo ist das griechische Wort für „dass ich sehend werden“. In ihm schwingen unhörbar andere Bedeutungen mit: „vertrauen“ etwa, auch, „nach oben sehen“ oder „wieder sehen“. All das verbirgt sich auch in der Bitte des Bartimäus, wenn wir genau hinhören:

„Dass ich vertrauen kann“. - Wem bleibt offen. Dem Sohn Davids?
Der Hoffnung auf Frieden?

„Dass ich nach oben sehe.“ – Gen Himmel?

„Dass ich wieder sehen kann.“ – Konnte er denn schon einmal
sehen?

„Das ich sehend werde.“ –

„*Rabbuni, mein Lehrer...*“ - Es geht wohl nicht nur um das
Augenlicht. Es geht wohl um anderes, was ihn behindert, seinen
Weg zu gehen.

„*Geh hin, dein Glaube hat dir geholfen*“, sagt Jesus, und
Bartimäus wird sehen, wieder sehen, nach oben sehen, vertrauen
können, erzählt Markus weiter und schickt den blinden Bettler auf
eine Lernreise: Bartimäus wird den Weg nach Jerusalem gehen.
Mit Jesus. Es wird nicht leicht sein, was er in Jerusalem zu sehen
und zu hören bekommt: Jubel und Verrat. Verurteilung und Kreuz.
Auferweckung und leeres Grab. „*Und sie fürchteten sich sehr.*“ –
Wir wissen nicht, ob er sich später gewünscht hat, er säße wieder
an seiner Straße bei Jericho und könnte nichts sehen, müsste
nichts dazu lernen. Rabbuni, mein Lehrer. Auch Bartimäus hat

nicht gewusst, wie weh das tun kann – das mit offenen Augen Sehen-lernen, das Leben-Lernen, das Schmerzen teilen, das Weitergehen.

So weit.

Das ist also die Geschichte des blinden Bartimäus. Auch so kann man sie lesen. Hören. Nicht kinderbibelleicht. Nicht immer schon bekannt. Nicht wunderbar pädagogisch. Vielmehr fremd und anders – aber in ihrer Fremdheit und Ferne unserem Leben so viel näher als die frommen Worte über einen Jesus, der gesund macht, wenn man ihn nur fragt. - Was nicht stimmt. Wie jeder von uns weiß. Wenn Jesus heilt, geht es nicht um Gesundheit. Es geht um das Ende der Behinderungen.

Ist Jesus einer, der immer hört, wenn man ihn ruft? - Auch das stimmt vielleicht nicht einfach so - vielleicht hört er ja erst, wenn wir in ihm den Messias erkennen und begreifen, dass auch unsere Welt Erlösung braucht und also einen Erlöser. Damit die Sehnsucht nach Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Frieden nicht erlischt. Und damit wir beginnen können in aller Unvollkommenheit an der Verwirklichung von Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Frieden zu arbeiten – auch wenn wir diese Aufgabe nicht, nie vollenden werden.

Wenn wir das erkennen, dann gehen wir als Lernende mit Jesus nach Jerusalem. Wo immer unser Jerusalem sein mag. Auch das ist kein Spaziergang – aber ein Weg mit einer Hoffnung auf Wunder, darauf das Reich Gottes nahe ist. Immer. Und darauf, dass „*Sie fürchteten sich sehr*“ nicht das letzte Wort haben wird. Sondern auch unsere Augen geöffnet werden. Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.